

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 10

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heiter bis bewölkt

Das Wetter. Ein unerschöpfliches Thema. Weil es Hoffnungen weckt und Pläne durchkreuzt. Weil es sich selbständig entwickelt, jenseits unseres Einflussbereiches. Weil es sich nur in der

Von Ilse Frank

Rückschau betrachten beziehungsweise im Augenblick beobachten lässt. Weil man es offenbar nicht voraussehen kann.

Es gibt zwar Prognosen. Von jeher. Seit noch nicht allzulanger Zeit sogar für mehrere Tage. Aber die Weissagungen taugen etwa so viel, wie einst das Orakel von Delphi taugte. Sie sind vornehmlich das, was Individuen in sie hineininterpretieren.

Der Mensch strebt nach uneingeschränkter Herrschaft. Dass die Sonne scheint, wenn er nach Wasser lechzt, passt ihm gar nicht. Er fühlt sich ausgeliefert, versucht der negativen Empfindung entgegenzuwirken. Aus diesem Grunde hat er beispielsweise die Hagelraketen erfunden. Doch das Wetter wenden selbst sie nicht in jedem Fall.

Weil der Mensch dies sehr wohl erkannt hat, will er wenigstens erfahren, was sich in naher Zukunft am Himmel – und folglich hienieden – tut. Das ist leichter gefordert als erreicht.

Der Mensch besitzt einen Fernsehapparat und einen Radio. Beide liefern ihm Angaben über Witterungsbedingungen. Und er glaubt, allen schlechten Erfahrungen zum Trotz, immer wieder, er dürfe sich auf die Worte, die durch den Äther in seine gute Stube gelangen, verlassen.

Der Mensch plant sein Leben. Ordnet wenigstens konkrete Dinge. Zu ihnen gehören Kleider. Sie versucht der Mensch den äusseren Verhältnissen anzupassen: Der Bise, die bläst, dem Föhn, der tobt, den linden Lüften, die weben, der eisigen Kälte, die regiert. Nach dem, was er zu hören bekommt, richtet der Mensch seine Garderobe aus, rüstet er sich für Spaziergänge, Reisen, Grasschnitt und Heuernte. Prognosen nimmt er also ernst. Seine Forschungen auf diesem Gebiet

haben beinahe den Bedeutungsgrad okkultur Handlungen.

Am Aufwand gemessen, fällt das Resultat in aller Regel kläglich aus. Beispiel: Der Mensch interessiert sich am Samstag schon für das, was die kommende Woche witterungsmässig für ihn bereithält.

Am Vormittag zeigt sich der Mensch noch zuversichtlich. Ihm stehen vierzig Stunden zur Verfügung, um sich mit Temperatur, Feuchtigkeitsgrad und Windstärke zu befassen. Immer vor und nach den neuesten politischen Meldungen spitzt der Mensch die Ohren, neugierig auf das, was ihm der Nachrichtensprecher zu verheissen hat. Der drückt sich indes reichlich vage aus. Will sich um keinen Preis festlegen. Und blamiert sich doch, denn draussen plätschert Regenflut, während der Radiomann stur verkündet, es sei mit Trockenheit zu rechnen.

Der Mensch wird ungehalten. Empfiehlt dem Diensttuenden eine Ruhepause, um den Kopf

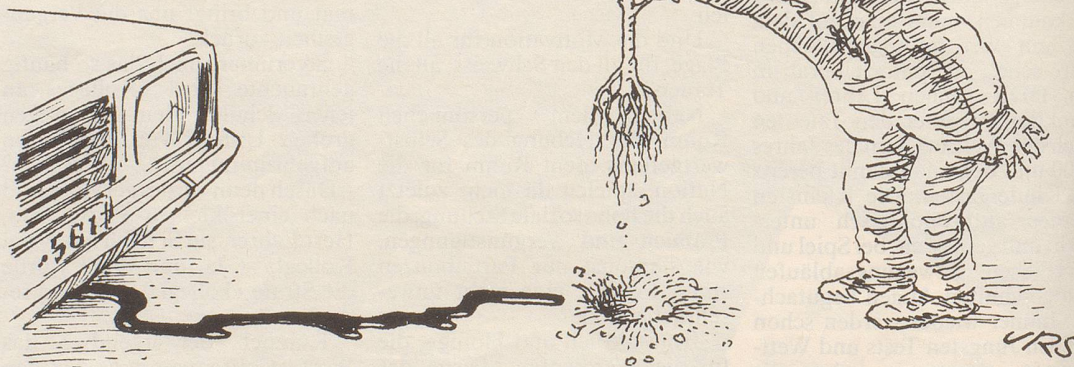
aus dem Fenster zu strecken. «Medienleute werden bestimmt von diversen Verkehrsvereinen bestochen!» murmelt der Mensch ergrimmt. «Wenn die Prognose bis zum Sonntag wie üblich ständig schlechter wird, dann braucht es für die Schummelei keinen weiteren Beweis ...»

Der Mensch lauscht allen Wettervorhersagen. Begnügt sich nicht mit dem, was er frei Haus bekommt. Hängt auch mehrmals am Telefondraht, um für bare zwanzig Rappen zu ergründen, was Nummer 162 meint. Natürlich hilft ihm das wenig, denn die Quelle des Verdrosses scheint sämtliche Informationskanäle zu speisen.

Bis zum Sonntagabend hat sich

das Mittelmeerhoch in ein Schottlandtief verwandelt. Der Mensch grollt. Der Mensch brummt. Wechselt zum sechstenmal die Utensilien, die ihm am Montagmorgen dienen sollen. Ärgert sich immer heftiger. Schimpft auf die Gilde der Meteorologen, die sich so viele Fehler leistet wie keine andere Gruppe von Fachleuten. «Unserer wäre wegen kläglichem Versagens längst entlassen worden!» röhrt der Mensch und bringt sich mit Mühe davon ab, das UKW-Gerät in die Mattscheibe zu werfen.

«Am Dienstag», beschliesst der Mensch, «kaufe ich mir einen Frosch mit Leiter. Dann empfangen ich wenigstens natürliche Signale. Und erlebe endlich den sprichwörtlichen Sturm im – Konfitürenglas.»



Wer das Bäumchen nicht ehrt, ist des Waldes nicht wert!

Die Sportwoche

Über den Theodulpass reitet der Sturmwind, Schnee fällt in waschlappengrossen Flocken vom Himmel, und wir drücken unsere Nasen platt an der gefrorenen Fensterscheibe. Wir, das sind Junior, sein Freund und ich. Ersterer sagt sauertöpfisch, dass ihn dieses Wetter langsam anöde, der zweite legt pflichtschuldiger seine Stirn in Superfalten, während ich die Maschen anschlage zur dritten Socke. – Und wie *mir* zumute ist! Ich bin sowieso nur ein halber Mensch, wenn in meinen Ferien nicht eitel Sonnenschein herrscht. Hier donnern Lawinen zu Tal, Züge streiken, der Strom fällt aus; neuestens bekommt man keine Milch mehr.

Und das Zusammensein mit diesen zwei halbwüchsigen Lümmeln, die gelangweilt herumhängen, gibt mir den Rest.

Wer denn die Idee gehabt habe, in diesem Kaff Ferien zu machen, fragt mein Sohn aggressiv. Dass der Ort schuldlos ist, scheint dem Neunmalklugen nicht bewusst zu sein. Übrigens war es seine Idee!

Dann beginnen die beiden, ihre Betten umzustellen, weil sie in der falschen Richtung stünden. Die Füsse aller Menschen müssten im Schlaf stets gegen Westen liegen, gewisser Strömungen wegen. Nur so sei ein gesundes Ausruhen möglich.

Das Mittagessen wollen sie allein zubereiten, zwar nur Suppe, aber was für eine! Junior benutzt zum Umrühren die kunstvoll geschnitzte Holzkelle. Weil das

Holz Plastik ist, verschmilzt sie in der heissen Suppe und gibt ihr ein gar köstliches Aroma. Danach erscheint am Firmament unversehens ein winziger, blauer Fleck. In rasendem Tempo werden die Ski hervorgeholt, und im Laufschrift eilen wir zur unterirdischen Bahn, die auf herrliche Höhen führt. Mitten in der Fahrt geht ein Zittern durch die «Rakete», dann steht sie still. Es ist stockdunkel, an die zwanzig Leute purzeln durcheinander, und Junior kräht, das hätte ich nun von meinem himmelblauen Fetzen.

Es wird nichts mit dem Skifahren, und missgelaunt stolpern wir unserer Wohnung zu. Ich stelle fest, dass ich den Schlüssel verloren habe. Junior klettert über den Balkon in die Küche, wo ich Gott



sei Dank die Tür verbotenerweise offengelassen habe.

Nachts weckt mich die Wohnungsklingel aus dem Schlummer. Der Vermieter, ein betagter Herr, erklärt mir streng, dass er diese Methode, junge Männer zu bestrafen, nicht für angemessen halte. Ob ich mir über die Folgen im klaren sei? Ich weiss überhaupt nicht, wovon er redet. Verschlafen und voll guten Willens nicke ich ihm zu. Dann höre ich ein Geheul im Jünglingsgemach. Ich erwache ganz und gar, als ich sehe, was für ein blödsinniges Wettspiel die beiden veranstalten. Barfuss, und nur im Pyjama, sperrt einer den andern abwechselnd auf den Balkon, wo der Schnee knöcheltief liegt, und mit der Stoppuhr wird gemessen, wer mehr Ausdauer hat. Da hat der alte Herr also angenommen, ich sei der Sündenbock und hätte die beiden zwecks Strafe ausquartiert! Die Sache wird geklärt, und friedlich gehen alle schlafen.

Ich bin todmüde. Gegen Morgen, wie ich meine, weckt mich Juniors Gepolter an meiner Zimmertür. «Aufmachen, Sterngucker, hols Fernrohr, überm Matherhorn klebt die Venus. Schönes Wetter in Sicht.» Das ist Musik in meinen Ohren, und mit einem Satz springe ich hoch. Es ist noch sehr dunkel, aber ich frage gar nicht nach der Zeit und will gleich Frühstück machen. «Noch nicht», sagt mein Sohn, «der andere schläft. Spielen wir Monopoly?» «Meinetwegen», antworte ich lustlos. «Dann eben nicht!» schnattert Junior und legt das Spiel bereit. Mich friert, und ich bin voller Schlaf. Aber was tut man nicht alles! «Weisst du was?» fragt mein Sohn, «wir wollen ein gutes Werk tun. Wir drei pfaden dem alten Herrn einen breiten, schönen Weg zum Haus. Der schafft das ja kaum allein.» Ich bin gerührt. Er ist eben doch ein guter Junge. Der Freund wird geweckt, und dann arbeiten wir wie besessen. Wir wollen fertig sein, bevor es hell wird. Plötzlich geht im Haus Licht an, der «Alte» ruft, ob wir eigentlich verrückt seien, mitten in der Nacht einen solchen Lärm zu veranstalten. Fragend schaue ich die beiden Burschen an. Was heisst hier mitten in der Nacht? «Logo», sagt mein Sohn, «guck mal auf die Uhr!» Er hält mir sein Handgelenk unter die Nase. – Drei Uhr früh! Die haben mich richtig hereingelegt. Aber bitte nicht aufregen. Erst einmal auf sieben zählen und tief durchatmen ... «Gut so», lobt Junior, «du hast begriffen.» «Was begriffen?» «Das Jahr der Jugend.»

Leni Kessler

Kennen Sie Herrn Stirnemann?

Nein, nicht den indirekt durch seine oft besungene Gattin bekannt gewordenen meine ich. Sondern den aktiven Sänger und Liedermacher, der zu der Gruppe Berner Troubadours gehörte, deren profiliertester der unvergessliche Mani Matter war.

Diesen Herrn Stirnemann – Bernhard mit Vornamen – kennen viele ausserhalb Berns wohnhafte Schweizer viel zuwenig; zu Unrecht stand er im interkantonalen Bewusstsein im Schatten eines wahrhaft Grossen. Dabei hat auch er wunderschöne, herrlich prägnante Lieder gemacht, von denen eines gerade jetzt besonders aktuell wird. Damit Sie verstehen, was ich meine, muss ich Ihnen (für den Fall, dass Sie das Stück nicht kennen) die Geschichte schnell erzählen. Ungeheimt zwar – und deshalb nicht halb so geistreich –, aber dem Inhalt nach richtig:

Auf der Treppe zum Bundeshaus wird im Beisein von Bundesrat Gnägi (Sie sehen, das Lied ist älteren Datums) ein Kleinkind gefunden. Der Herr Bundesrat beauftragt den Bundesweibel, es irgendwie zu entfernen. Was ein grosses Problem ist, denn wem könnte das Kind gehören? Ob es wohl durch politisch Motivierte deponiert worden ist? Irgendwo muss so ein Kind einen Vater haben, das ist dem Weibel klar. Aber klar ist ihm auch, dass der Vater ausserhalb des Bundeshauses zu suchen ist. «Denn da ist noch nie etwas herausgekommen mit Händen und mit Füssen ...»

Der langen Rede kurzer Sinn: Wir haben abgestimmt und ja gesagt zu der Preisüberwachungs-Initiative, unseren Landesvätern also einen klaren Auftrag erteilt. Was aber jetzt bei der Debatte herauskommt, ist eine Madame Prix (oder ein Monsieur Prix) ohne Hände und Füsse. Denn derart stark abgebundene Extremitäten sterben innert kürzester Zeit ab. Wir sollten uns Landesväter, die unseren Willen derart missachten, genauer ansehen und merken. Die nächsten Wahlen kommen bestimmt!

Meinen Sie nicht auch, dass Herr Stirnemann recht hatte?

Susi H.

Winter ist für mich ...

... sein Sonnenstrahl im schimmernden Birkengeäst
der im Garten vergessene, wunderschöne – gesprungene – Tontopf
Schein und Duft von Kerzen, Maroni und Raclette
steife Finger in der Klavierstunde
Rauhreif und das Wunder eines Schneekristalls
Schneeschaufeln mit Nasentropf und eisigen Füssen
funkelnde Eiszapfen an der Dachrinne
das sehnliche Bedürfnis, ein Bär zu sein
ein verblassender Weihnachtsstern, aber ein knospender
Kirschbaumzweig in der Stube
Nebel und ein wenig Traurigkeit
endlich Gerechtigkeit in allen Gärten
ein Träumen von ungeheizten Zeiten (?) und märchenhaften
Eisblumen, Pflotsch, Ohrentropfen, Gurgeln und Knöchleinbinden.
Bestimmt kann man auch Gurgeln einbinden oder halt ganz einfach
gurgeln
verstohlen in glasierte Pfützen treten
vor allem Winterlicht – Barmherzigkeit für trübe Fensterscheiben
ein Schwarm von Bergfinken im Futterhäuschen und eine kuglige
Blaumeise in der kleinen Föhre
ein schmerzendes Steissbein vom unnötigen Ausrutscher
unser Kater Charly, permanent im warmen Wasserbett meines
Sohnes
die Seligkeit, am knisternden Kaminfeuer zu lesen
das schwere Blei des nahen Sees
bloss ein Vorstadium des Frühlings und das Warten auf die erste
Primel

Doris Niklaus

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Keine Schömeli

(Nebelpaltes Nr. 4)

Liebe Barbara Jung
Sie schlagen vor, die SBB mögen in den Bahnwagen Schömeli deponieren für gehbehinderte Passagiere. Der Ausstieg auf den Bahnhöfen würde ihnen erleichtert.
Vorerst möchte ich Ihnen entgegen, dass der Bahntransport von Rollstuhl-Passagieren nicht mehr in Güter-, sondern in Personenwaggons erfolgt. Dieser Entscheid der SBB wurde vor einiger Zeit veröffentlicht. Dann möchte ich Sie fragen, wie Sie sich Ihren Vorschlag mit den Schömeli denken. Es gibt so viele gehbehinderte Menschen, die auch gerne reisen. Besonders sind die Senioren mit öffentlichen Verkehrsmitteln – zum Glück – recht viel unterwegs. Was ich, die ich auch gerne Bahn fahre, ohne gehbehindert zu sein, beobachte, ist, dass sich mit dem Bahnpersonal recht gut reden lässt. Auf einer Fahrt mit dem Intercity über Bern ins Welschland hatte ich eine ausserordentlich schwer gehbehinderte, allein reisende Coupé-Nachbarin, die keinen Schritt allein weder stehen noch gehen konnte. Der Kondukteur nahm sich ihrer liebevoll an, und an ihrem Reiseziel standen zwei Bahnbeamte bereit, um sie gemeinsam mit dem Kondukteur aus dem Wagen herauszuheben und sie zum Bahnhofgebäude zu führen. Vermutlich hatte der Kondukteur bereits per Funk seine beiden Kollegen um ihre Hilfe gebeten. Mit dem Bahnpersonal kann man also gut reden, und man wird auch verstanden!
So braucht es keine Schömeli und auch keine Rollstühle in den Bahnhöfen. In unserem Wegwerf- und Zerstör-Zeitalter wären Schömeli und Rollstühle wohl schon nach

kürzester Zeit nirgends mehr zu finden – meinen Sie nicht auch, liebe Barbara?
Mit Gruss

Irene Haller

Männliche Dummheit

(Nebelpaltes Nr. 5)

Liebe Frau S.W.
Wie alt Sie werden müssen? Einhundertfünfzig Jahre mindestens. – Nur das Ordenskleid könnte Sie vor dem Verdacht schützen, ein verkappter oder unverkappter Lustmolch zu sein. Vielleicht haben wir Frauen – im grossen und ganzen gesehen – unter dem verlogenen Begriff «Freiheit» und dem totalen «Billig- und Ausverkauf der Heimat» das diesbezüglich ohnehin wenig entwickelte Fingerspitzengefühl vieler Männer noch völlig abgemurkst. Dennoch: Keine Regel ohne Ausnahme. – «Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf», nur will mir scheinen, diese Seine Auslese sei etwas kümmerlich ausgefallen. Auch die hochangesehene, an weltpolitisch beinahe erster Stelle stehende englische Premierministerin, Frau Margaret Thatcher, deren dezidiertes Auftreten und Aussehen gewiss nicht zu erotischen Abenteuerern aufmuntert, auch diese grossartige Frau blieb von solch männlicher Dummheit nicht verschont. Aber mit welchem Charme, Humor und Selbstbewusstsein hat sie den betrunkenen Lord, der offenbar, trotz seiner hochwohlgeborenen Erziehung, nicht zu den «im Schläfe Auserwählten» gehört, in seine Schranken gewiesen! Frau Thatcher hat die Lächer der Welt auf ihrer Seite. Da wir alle schon in derselben Sauce schmoren müssen, hilft uns wohl nur noch echter, nachsichtiger Humor.
Herzlich Ihre

Elisabeth